



Vor der Reise des deutschen Kaisers ins Osmanische Reich 1898 entdeckte Max von Oppenheim den Panislamismus in der Weltpolitik: der Sultan-Khalif könne Djihad im kolonialen Hinterland von Berliner Gegnern ausrufen. Muslime müssten darauf nur gehörig vorbereitet werden. Diesem Abu Djihad, Vater des Heiligen Krieges, schwebten wohl Szenen vor, wie sie der Brite R. Talbot Kelly in seinem Bild *Die Flucht des Khalfen* im selben Jahre gemalt hat. „Fanatische Muslime“ sollten das Schwert gegen gewisse Ungläubige – Briten, Franzosen und Russen – für Berlin führen. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs bestätigte Wilhelm II. Oppenheims deutsch-osmanische Djihad-Aktionen. Der Diplomat entfaltete bei den Osmanen ein Netz moderner Propagandastellen, wie er sie in der Karte im Krieg dargestellt hat. Im Zweiten Weltkrieg legte er einen ähnlichen deutsch-arabischen Plan der „antikolonialen Revolutionierung“ vor, von dem viel realisiert wurde.



Oppenheims Nachrichtensäle durchzogen 1916 das Osmanische Reich. Sie zielten mit Bildern geschickt auf ein vorwiegend analphabetisches Publikum ab. Einmal wöchentlich waren sie nur für Frauen geöffnet. Dass Berlin der Organisator dieser Djihad-Propaganda gewesen war, liess sich vor Ort gar nicht so leicht ersehen.

**Wolfgang G. Schwanitz**

## **Paschas, Politiker und Paradigmen: Deutsche Politik im Nahen und Mittleren Orient 1871–1945**

Deutschland galt als Zuspätkommer in Konzert der europäischen Nationen. Vereint als Deutsches Reich 1871, hatte es zuerst einmal den Status quo an Europas Rändern und in Übersee zu achten.<sup>1</sup> Indessen Großbritannien, Frankreich und Russland ihre imperiale Hoch-Zeit in den folgenden vier Dezennien mit der Beherrschung von Ländern im Vorderen und Mittleren Orient durchliefen, war Berlin gehalten, demgegenüber eine etwas andere Politik in Nordafrika, Westasien und Mittelasien zu betreiben.

Drei Merkmale prägten Berlins Kurs in den Regionen. Erstens, als die Deutschen mit dem Reich die Weltbühne betraten, war nicht mehr viel an freien Territorien übrig.<sup>2</sup> Das, was man alsbald den Vorderen und Mittleren Orient nannte, wurde mit dem Niedergang des Osmanischen Reichs unter Nachbarn der Deutschen aufgeteilt. Umgekehrt lag daher die Wahrung des dortigen Status quo im deutschen Interesse, um weitere Konflikte mit den Großmächten zu vermeiden. Deutsche suchten auch das osmanische Imperium zu erhalten. Denn dessen friedliche Durchdringung und der Handel mit Ländern der offenen Tür waren zwei Säulen der Berliner Politik gegenüber dem Vorderen und Mittleren Orient.

Gleichwohl traf dies für die so genannten Deutschen Orient-Gründerjahre zu.<sup>3</sup> Es waren die drei Jahrzehnte ab 1884, in denen das Deutsche Reich erstmals Kolonien in Mittel-Afrika erwarb und in denen Deutsche besonders intensiv neue Regionen in Afrika und Asien wahrzunehmen und zu erschließen begannen. Während Berlin Kolonien in West- und Ost-Afrika bildete, mithin selbst zur Kolonialmacht<sup>4</sup> wurde, verstärkte es auch seine Beziehun-

<sup>1</sup> Über Preußens vorsichtige Wahrung des Status quo bei kolonialen Vorstößen siehe R. Schück, Brandenburg-Preußens Kolonial-Politik unter dem Großen Kurfürsten und seinen Nachfolgern (1647–1721), Leipzig 1889, 2 Bde.; U. van der Heyden, Rote Adler an Afrikas Küste, Berlin 2001, S. 14-15.

<sup>2</sup> G. Schöllgen, Das Zeitalter des Imperialismus, München 2002; ders., Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage, München 2002.

<sup>3</sup> Meine Übersicht zu den Deutschen Orientgründerjahren – August Bebel, Die Muhammedanisch-Arabische Kulturperiode, Berlin 1999 [1889], S. 173-183.

<sup>4</sup> B. Kundrus, Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a. M. 2003; H. Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 1995.

gen zum Vorderen und Mittleren Orient. Deutsche zogen ihre Kreise in Räumen vom türkischen Kernland über Palästina, Mesopotamien, Arabische Halbinsel, Iran und Afghanistan in die Länder von Ägypten nach Mauretanien. Das erste Merkmal des Berliner Kurses gegenüber diesen Ländern bestand in der Respektierung des Status quo und im Verzicht auf Kolonien. Kurz, Bestandsachtung und Gebietsverzicht hoben Berlin dort heraus.

Merkmal zwei folgte aus dem Niedergang der Osmanen. Es war Kanzler Otto von Bismarck, der dominierende Außenpolitiker in den ersten beiden Jahrzehnten, der die Orientalische Frage nur als Mittel seiner Europa-Politik ansah.<sup>5</sup> Diese Frage erwuchs daraus, welche europäische Macht sich wie Teile aus der osmanischen Erbmasse aneignete. Dabei nahm die Berliner Politik im Vorderen Orient einen sekundären Charakter an: Sie wurde stets der primären Europa- und Amerika-Politik untergeordnet.

Maßgebende Politiker<sup>6</sup> empfanden drittens den Vorderen Orient nicht viel versprechend genug als Objekt einer primären deutschen Politik. Otto von Bismarck meinte, orientalische Zwiste seien nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers wert. Er sah keinen Anlass in Ägypten für eine Politik zum bilateralen Selbstzweck. Vielmehr bildete für ihn der Berliner Kurs gegenüber Kairo vor allem einen Hebel gegenüber London. Ägypten benutzte er als Knüppel seiner britischen Politik, um unliebsame Allianzen der europäischen Nachbarn Deutschlands zu stören. So schwang er den ägyptischen Knüppel, *le bâton égyptien*, in diesem diplomatischen Sinne.<sup>7</sup>

Da Berlin keine Kolonien im Vorderen Orient hatte, konnte es dabei in die Rolle eines Neutralen bei orientalischen Zwisten seiner Nachbarn schlüpfen. Und dies ist das dritte Merkmal: die Berliner diplomatischen Vermittlungen in Krisen, die auch in der Reihe von Konferenzen zu Grenzen in Afrika aufkamen.<sup>8</sup> Diese Tradition der Vermittlung nährte den Deutschen-Bonus, den viele der Macht ohne Kolonien im Nahen und Mittleren Orient gaben. Wollten sie fremde Herren aufstören, brachten sie Deutsche ins Spiel, so dass den

Berliner antikolonialen Hebel auch so mancher Pascha gegen Großmächte zu benutzen suchte.

<sup>5</sup> Diktat Bismarcks, Kissingen, 15.06.1877, in: Heinz H. Wolter, Otto von Bismarck, Dokumente seines Lebens, Leipzig 1986, S. 320-321.

<sup>6</sup> Vom Hauptstrom abweichende Lobby: A. Fichtner, Die völker- und staatsrechtliche Stellung der deutschen Kolonialgesellschaften des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2002.

<sup>7</sup> M. Kröger, „Le bâton égyptien“ – Der ägyptische Knüppel. Frankfurt a. M. 1991.

<sup>8</sup> U. van der Heyden/J. Zeller (Hrsg.), Kolonialmetropole Berlin, Berlin 2002; I. J. Demhardt, Deutsche Kolonialgrenzen in Afrika, Hildesheim 1997.

## Hintergründe der Orientpolitik und die Deutschen Orient-Gründerjahre 1884 bis 1914

Die Merkmale der deutschen Politik im Vorderen Orient in Friedenszeiten bildeten also erstens die Achtung des Status quo und der Verzicht auf koloniale Territorien, zweitens die Unterordnung der sekundären Orientpolitik unter die primäre Politik gegenüber Europa und Amerika sowie drittens die Politik der diplomatischen Vermittlung in den orientalischen Krisen. Nicht wie andere Groß- und Mittelmächte, hatte Deutschland im Nahen und Mittleren Orient keine Muslime zu regieren.<sup>9</sup>

So gewannen die Deutschen eine überaus kritische Perspektive auf die nah- und mittelöstlichen Imperien ihrer europäischen Nachbarn. Der Hauptstrom ihrer Politiker und Akademiker sah die antikolonialen Aspirationen der betreffenden Völker, oft in nationalistischer und islamischer Weise geäußert, mit Sympathien. Vor welchen Hintergründen reifte die Berliner Politik im Vorderen und Mittleren Orient?

Die maßgebenden Politiker hatten ein Interesse daran, das Osmanische Reich zu bewahren. Nur so konnten sie die historischen, militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorteile ausbauen, die sich Deutsche im Reich der Osmanen als regionaler Vormacht erworben hatten. Der deutsche Norden und Länder wie Bayern, Preußen und Sachsen hatten vor 1871 Beziehungen angebahnt. Andreas Mordtmann wirkte als Generalkonsul der Hanse-Städte in Istanbul, einst Konstantinopel, seit 1847. Preußen errichtete evangelische Missionen in den osmanischen Provinzen, darunter in Palästina seit 1841. Ein Jahr später wurde Gustav Schultz Preußens Konsul in Jerusalem. Johann G. Wetzstein war sein Kollege in Damaskus seit 1848. Leipzigs Abgeordneter Robert Georgi half ab 1846 dem Projekt eines neuen Sueskanals in Ägypten und sorgte für die Finanzen für eine erste Studienmission.<sup>10</sup>

Wirtschaftlich geriet es zum Meilenstein, dass die Deutsche Bank 1888 die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Istanbul nach Bagdad erhielt. Vier Jahre darauf reichte sie nach Ankara und wurde dann mehrfach verlängert: 1896 nach Konya, 1914 nach Samara und 1940 nach Bagdad.<sup>11</sup> Als Ägypten die Eröffnung des Sueskanals feierte, weilte aus diesem Anlass Preußens Kronprinz Friedrich Wilhelm, Vater des späteren Kaisers Wil-

---

<sup>9</sup> Muslime unter Deutschen in Mittel-Afrika: C. H. Becker, *Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien?*, in: Ders., *Islamstudien*, Hildesheim 1967, S. 156-186.

<sup>10</sup> O. R. Georgi/A. Dufour-Feronce, *Urkunden zur Geschichte des Suezkanals*, Leipzig 1913.

<sup>11</sup> M. Pohl, *Von Stambul nach Bagdad*, München 1999.

helm II., am neuen Wasserweg zwischen Afrika und Asien.<sup>12</sup> Von Marokko nach Iran, von Groß-Syrien nach Arabien und Mittelasien, deutsches Kapital investierte in Eisenbahnen, Rohstoffverarbeitung, Finanzunternehmen, Automobile und Flugzeuge. In Berlin und Hamburg entstand 1906 die *al-Bank ash-Sharqi al-Almani*, die Deutsche Orientbank, unter Führung der Dresdener Bank. Unter den acht regional spezialisierten Kolonial- und Überseebanken nahm sie bald den ersten Platz ein<sup>13</sup> Die Deutsche Bank eröffnete 1909 eine Filiale am Bosphorus. Geschäfte im Nahen Orient florierten. Bis zum Ersten Weltkrieg rangierte Deutschland zumeist an der dritten Stelle (nach Großbritannien und Frankreich) im Außenhandel mit dem Osmanischen Reich. Das Grundmuster des Warenaustauschs war Fertigprodukte gegen Rohstoffe.

Eine Säule des kulturellen Austauschs erwuchs aus Wissenschaft und Forschung. Obwohl sich die Deutschen in der Region bei weitem nicht solcher Möglichkeiten erfreuten wie die Franzosen nachdem Napoleon 1798 Ägypten besetzt hatte, profitierten sie doch an den Werken der anderen Europäer. Die „Description de l’Égypte, publiée par les ordres de Napoleon Bonaparte“ beflügelte die Ägyptologie, Archäologie<sup>14</sup> und das Studium des Islams, die alle schon auf eigenen Traditionen beruhten.<sup>15</sup>

Heidelberg hatte eine Professur für Arabisch 1609 eingerichtet. Johann Jacob Reiske begründete die Arabistik in Leipzig 1748. Dort, in Sachsen, bildete Heinrich Leberecht Fleischer die Deutsche Morgenländische Gesellschaft 1845 mit.<sup>16</sup> In Berlin lehrte Eduard Sachau ab 1876 orientalische Sprachen, gefolgt von Eugen Mittwoch.<sup>17</sup> Anfang der Deutschen Orient-Gründerjahre verbreitete der Abgeordnete August Bebel in seinem Buch „Die Mohammedanisch-Arabische Kulturperiode“ die Resultate von Islamwissenschaftlern wie Alfred von Kremer, Gustav Weil und Aloys Sprenger. Seit 1887 bereiteten sich Anwärter des auswärtigen Dienstes im Berliner Seminar für Orientalische Sprachen auf ihre Laufbahn als Dragoman vor, also als rechtsgelehrte Kundige solcher Sprachen.<sup>18</sup> Der Begründer der modernen Islamwissenschaft in Deutschland, Carl Heinrich Becker, begann ab 1908

<sup>12</sup> W. G. Schwanitz (Hrsg.), 125 Jahre Sueskanal. Hildesheim 1998.

<sup>13</sup> Ders., Gold, Bankiers und Diplomaten: Zur Geschichte der Deutschen Orientbank 1906–1946, Berlin 2002.

<sup>14</sup> Siehe Stefan R. Hausers Beitrag.

<sup>15</sup> J. Fück, die arabischen Studien in Europa, Leipzig 1955; W. G. Schwanitz, Deutsche Orientalistik wohin? In: Asien, Afrika, Lateinamerika, Berlin 23 (1995) 1, S. 51-82.

<sup>16</sup> H. Preissler, Die Anfänge der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Göttingen 145 (1995) 2, S. 1-92.

<sup>17</sup> G. Höpp/N. Mattes (Hrsg.), Berlin für Orientalisten. Berlin 2001.

orientalische Kultur in Hamburg zu lehren. In Berlin gab die Gesellschaft für Islamkunde vier Jahre darauf ihr Periodikum „Welt des Islams“ heraus. Mit Hilfe Kaiser Wilhelms II. entstand dort 1912 die Orientalische Kommission, aus der Institute hervorgingen und die in der Berliner Akademie der Wissenschaften die „Orientalistik samt Afrikanistik“ verankerte.<sup>19</sup> Für den Ägyptologen Adolf Erman, den Indogermanisten Wilhelm Schulze und den Althistoriker Eduard Meyer brach einst die „Epoche des Orients“ an.

Der Kulturaustausch mit dem Vorderen und Mittleren Orient geriet besonders breit in der Kunst, Architektur und Medizin.<sup>20</sup> Viele Entdecker Arabiens hielten ihre Eindrücke auch auf Bildern fest. Johann Ludwig Burckhardt lieferte frühe Zeichnungen über Mekka und Medina.<sup>21</sup> Ein gewisser Wettlauf zwischen Orient-Malern wie Wilhelm Gentz, der den „Einzug des Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem 1869“ malte, und Orient-Photographen wie Rudolf F. Lehnert und Ernst H. Landrock reizte die Phantasie des deutschen Publikums an. In Leipzigs Emilienstraße entstand der Orient Kunst Verlag Lehnert und Landrock. Das Orient-Fieber ließ manche Deutsche den Orient orientalisieren, darunter in der Architektur, wo nicht nur Kioske und Gebäude im maurischen Stil in Schlossparks oder Tiergärten einen Exotismus vorantrieben. Mehr noch, solche Bauten wurden in den Orient verkauft. Carl von Diebitsch lieferte Ägyptens Vizekönig das orientalische Gästehaus für die Eröffnung des Sueskanals. Der gusseiserne Preußische Palast, al-Qasr al-Burusi, ist auf der Kairiner Nilinsel az-Zamalik noch die beste Hoteladresse.<sup>22</sup> Überdies legten Ärzte wie Maximilian Koch, Theodor Bilharz, Robert Koch, Franz Pruner und Sebastian Fischer einige Grundlagen der Tropenmedizin.

Ähnliche Entwicklungen gab es in der Literatur. Johann Wolfgang von Goethe studierte intensiv das Leben Muhammads und den Koran. Friedrich

<sup>18</sup> Zum Dragomanat: M. Keipert/P. Grupp (Hrsg.), *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871–1945*, Paderborn 2000, Bd. I (A-F), XXXV–XXXVI; B. Lewis, *From Babel to Dragomans*, in: *Proceedings of the British Academy*, London 101 (1999), S. 37–54.

<sup>19</sup> H. Grapow, *Die Begründung der Orientalischen Kommission von 1912*, Berlin 1950; W. G. Schwanitz: *Berlin: Forschungsschwerpunkt für Moderne Orientforschung*, in: *Initial*, Berlin 3 (1992) 3, S. 95–103.

<sup>20</sup> G. Sievernich/H. Budde (Hrsg.): *Europa und der Orient 800–1900*, Berlin 1989.

<sup>21</sup> U. Pfullmann, *Durch Wüste und Steppe, Entdeckerlexikon arabische Halbinsel*, Berlin 2001.

<sup>22</sup> E. Pflugradt-Abdel Aziz: *Islamisierte Architektur in Kairo*, Carl von Diebitsch und der Hofarchitekt Julius Franz – Preußisches Unternehmertum im Ägypten des 19. Jahrhunderts, Bonn 2003; E. Wirt, *Die orientalische Stadt im islamischen Vorderasien und Nordafrika*, Mainz 2000, 2 Bde.; B. Stegemann, *Auf den Spuren des Orientmalers Wilhelm Gentz*, Krefeld 1996, S. Koppelkamm, *Der imaginäre Orient*, Berlin 1987.



Schiller fragte hypothetisch, wie wohl ein Türke Europa entdecken und beschreiben würde. Lieder des Orients sammelte Johann Gottfried Herder. Einige europäische Aufklärer versuchten, die drei großen monotheistischen Religionen miteinander zu versöhnen, wie es Gotthold E. Lessing in „Nathan, der Weise“ angeregt hat. Der Poet Friedrich Rückert lehrte nicht nur orientalische Sprachen, sondern auch Literatur des Orients. Gustav Weil übersetzte „Tausend und eine Nacht“. Wilhelm Spitta arbeitete als Direktor der Kairiner Khedivial-Bibliothek. Denker wie Karl Marx und Friedrich Engels erörterten orientalische Geschichte, Kunst und Literatur. Schriftsteller schwelgten in Abenteuern, wobei einige, etwa Karl May, gar ohne das riskante Reisen auskamen. Späterhin griffen dies Filme mit ihrer ebenso berühmten musikalischen Untermalung auf.

Deutsche entwickelten militärische Beziehungen auf zweierlei Art. Zum einen sandten sie die entsprechenden Delegationen in das Osmanische Reich und seine Provinzen. Sie umfassten auch Mediziner, die sich von den Osmanen einstellen ließen, etwa in der Armee Muhammad Alis. Die Hohe Pforte zog Berater heran wie Colmar von der Goltz. Sie entsandte gleichwohl Offiziere zur Ausbildung nach Berlin, Potsdam und Wien, darunter Muchtar Pascha und Izzat Pascha. Nachdem Wilhelm II. 1898 den osmanischen Sultan besuchte, intensivierte sich der Austausch von Personal. Shevket Pascha organisierte wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg die systematische Ausbildung osmanischer Truppen durch Deutsche. Enver Pascha diente ab 1911 drei Jahre als Militärattaché in Berlin.<sup>23</sup>

Vor dem Hintergrund entfalteten sich Deutsche Orient-Gründerjahre unter wachsamen Augen in London, Paris und Petersburg. Diese primäre Politik gegenüber solchen Machtzentren bildete den Rahmen, in dem sich die sekundäre Friedenspolitik Berlins gegenüber dem Vorderen und Mittleren Orient entwickelt hat. Es kam immer wieder der Wunsch nach einer Allianz mit London auf. Indes die Franzosen Berlin historisch etwas zu nahe und die Russen wirtschaftlich allzu fern lagen, sahen einige Deutsche die Briten als geeignet an. Abgesehen von deren Magna Charta, demokratischer Tradition und Kolonialreich, hatten die Meeresmacht und die Kontinentalmacht manches gemein. Konnten sich Deutsche und Briten wirklich in der Weltpolitik ergänzen und was bedeutete dies im Nahen und Mittleren Orient? Diese Fragen sind immer wieder erörtert worden, auch als Otto von Bismarck das Staatsruder verließ und Wilhelm II. als der führende Außenpolitiker an dessen Stelle getreten war.<sup>24</sup> Aus Gründen, die nicht erhellt werden mögen,

<sup>23</sup> W. Petter, Die deutsche Militärmission im Osmanischen Reich, in: K. Jaschinski/J. Waldschmidt (Hrsg.), Des Kaisers Reise in den Orient, Berlin 2002, S. 87-99.

<sup>24</sup> J. C. G. Röhl, Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 2002.

sollte die Wunschallianz ein Traum bleiben. Ihn träumten Politiker voriges Jahrhundert – und er lebt, um Amerika erweitert, im neuen Millennium auf.

Bei allem ist noch ein Hauptgedanke erwähnenswert, der die Berliner Politik im Vorderen und Mittleren Orient geprägt hat. Berlin war mit den Mittelmächten verbunden oder verfremdet, die im Orient ihre Kolonialpolitik betrieben. Wenn Österreich oder Italien auf dem osmanischen Balkan oder im libyschen Tripolitanien verfehlten, so ging diese Überlegung ein, mochte dies an Europas Rändern eine Kettenreaktion auslösen, die Deutschland plötzlich im Zentrum feindlich gegen seine direkten Nachbarn mit ihren besonderen Orient-Besitzungen stellen könnte. Otto von Bismarck hat dieses Risiko stets beachtet. Der Reichsgründer vermied diesen Dominoeffekt, bei dem der Funken eines Waffenganges an der Peripherie den totalen Krieg im Zentrum entzünden konnte. Daher gab es eine tertiäre Ebene in der deutschen Politik im Vorderen und Mittleren Orient: Europas Lokal- und Mittelmächte vorbeugend zu beeinflussen, vor allem Wien, Madrid, Rom und Balkan-Länder. Jedoch des Kanzlers Vorsicht war nicht die Wilhelms II., zumal es dieser als seine Aufgabe ansah, nunmehr Deutschland vom Rang einer Mittelmacht in die anerkannte Stellung einer Weltmacht zu überführen.<sup>25</sup>

### Berlins primäre Orienpolitik des Krieges und der Jihad „made in Germany“

Berlin verfolgte in Friedenszeiten und in den drei Jahrzehnten der Deutschen Orient-Gründerjahre eine sekundäre Politik der friedlichen Durchdringung des Vorderen und Mittleren Orients mit den drei Merkmalen Bestandsachtung, Gebietsverzicht und Konfliktvermittlung. Dennoch riss der so befürchtete Sarajevo-Effekt Europa in einen verheerenden Krieg, dessen Zündfunke dem Balkan entsprang. Dabei übernahm Berlin eine hohe Verantwortung für den Verlauf des Krieges. Wer den Berliner Übergang von einer sekundären Politik des Friedens zu einer primären Politik des Krieges ebenso im Nahen und Mittleren Orient gegen Großbritannien, Frankreich und Russland betrachtet, stolpert am Kriegesbeginn über ein zu wenig erwähntes, aber herausragendes Merkmal: den Jihad „made in Germany“.

Dieser mag anhand eines Disputes im ersten Kriegsjahr erhellt werden, den zwei Gründungsväter der Islamstudien in Europa führten. Denn sie offenbarten die konträren Haltungen zum Krieg, der von vielen begeistert begrüßt und als kurz vorgestellt worden war. Hat Berlin etwa die Jungtürken

<sup>25</sup> E. Berner, Kaiser Wilhelm II., in: P. Seidel (Hrsg.), Hohenzollern Jahrbuch, Berlin 1898, S. 1-17.



noch dazu veranlasst, einen Heiligen Krieg gegen die Briten, Franzosen und Russen ausrufen zu lassen? Ja, dies war der Fall, behauptete der führende holländische Arabist C. Snouck Hurgronje. Und er hielt für dieses Jihad-Fieber seine deutschen Kollegen mit verantwortlich, besonders Carl Heinrich Becker, den Begründer der modernen Islamkunde in Deutschland. Der Holländer bestand darauf, dieser Jihad sei eine geistige Waffe „made in Germany“. Angenommen, dies wäre wahr, reagierte Becker. Hatten denn Berlin und Istanbul in ihrem Überlebenskampf nicht ein Recht dazu? Nein, antwortete Hurgronje, dieser überflüssige Jihad wende sich gegen den Humanismus und den Frieden unter den Religionen. Jedoch, wandte Becker ein, im Krieg gäbe es auch kein Tabu für die Religion.

Politiker, Pashas und Akademiker entwickelten diesen Jihad in einer konzertierten Aktion. Sie wies fünf Teile auf: Max von Oppenheims Denkschrift über die Revolutionierung des kolonialen Hinterlandes der Feinde; die Jihad-Agitation der dafür gegründeten Berliner Nachrichtenstelle für den Orient; der fünfteilige osmanische Rechtsbescheid (Jihad-Fatwa); Scheich Salihs Kommentar dazu für die Deutschen; sowie die Umsetzung und Ergebnisse dieses Heiligen Krieges. Während Hurgronjes Kritik ins Schwarze traf, hielt Becker an seiner rückwärts gewandten Ansicht fest. Um die Berliner Orientpolitik verstehen zu können, sollen die Teile dieses deutsch-osmanischen Jihads skizziert werden.<sup>26</sup>

Max von Oppenheim war als Archäologe und Diplomat der Chefarchitekt dieser muslimischen Revolutionierung. Dieser deutsche Abu Jihad hatte zwanzig Jahre Orientfahrung und der Kaiser kannte seine Berichte. Als der Krieg Mitte 1914 seinen Lauf nahm, forderte der Generalstabschef Hellmuth von Moltke Kriegsminister Enver Pascha auf, nun den Jihad ausrufen zu lassen, um den Feind von innen zu schwächen. Auch der Kaiser bat Enver, in den Krieg einzutreten: der Sultan möge den Jihad in Asien, Indien, Ägypten und Afrika beginnen und die Muslime für das Kalifat kämpfen lassen. Deutsche und Osmanen kooperierten zum Heilig Krieg. Gelehrte wie Ernst Jäckh, „Jäckh Pascha“, hofften, „islamische Fanatiker“ würden für Berlin das Schwert führen, also Kreuz und Halbmond, *croix et croissant*, gingen zusammen.<sup>27</sup>

Der Jihad war die Idee Max von Oppenheims.<sup>28</sup> Ende Oktober 1914, also zu einer Zeit, in der das Osmanische Reich an der Seite der Mittelmächte in

<sup>26</sup> Ausf. vgl. W. G. Schwanitz, Djihad „Made in Germany“: Der Streit um den Heiligen Krieg 1914–1915, in: Sozial-Geschichte, Bremen 18 (2003) 2, S. 7-34.

<sup>27</sup> E. Jäckh, Der aufsteigende Halbmond, Stuttgart 1915, S. 9, 237.

<sup>28</sup> M. Kröger, Max von Oppenheim – mit Eifer im Auswärtigen Dienst, in: G. Teichmann/G. Völger (Hrsg.), Faszination Orient. Max von Oppenheim, Forscher, Sammler, Diplomat, Köln 2001.

den Krieg eintrat, legte er streng geheime 136 Seiten zur Revolutionierung der islamischen Feindgebiete vor. Wilhelm II. hieß dessen Idee gut, den Jihad durch die intensive Mitwirkung der Osmanen unter der Fahne des Sultan-Kalifs in zielbewusster Organisation zu führen. Dies war ihr Plan: Der Sultan möge den Jihad ausrufen, aber nur gegen bestimmte Feinde, die Briten, Russen und Franzosen. Islamische Feindgebiete seien in Britisch-Indien, im französischen Nordafrika und im russischen Asien (Kaukasus) zu Aufständen zu bringen. Berlin gewähre dafür Personal (auch für Jihad-Expeditionen), Geld und Material. Die Orientalen sollten in ihren Sprachen und in ihrer Psyche zum Jihad motiviert werden. Der Feind müsse durch die Jihad-Aufrehren im kolonialen Hinterland Kräfte binden, verunsichern oder in die Knie gezwungen werden. Eine Erhebung Indiens könne kriegsentscheidend sein. Der Islam sei zur Selbstverteidigung nach Kräften auszunutzen und zu stärken. Der Kaiser, so Max von Oppenheim, habe einst 300 Millionen Muslimen seine Freundschaft angeboten. Er habe erkannt, dass im Orient Absatzgebiete und Bodenschätze vorhanden seien und dass das Eingreifen des Islams im Krieg für England ein furchtbarer Schlag werden würde. Man möge alles tun, damit derselbe als tödlicher ausfalle.<sup>29</sup>

Nachdem der Kaiser dies bestätigt hatte, bildete Max von Oppenheim die Nachrichtenstelle für den Orient. Sie war ein Übersetzungs- und Agitationsbüro mit Orientalen und Helfern im Nahen und Mittleren Orient. Der akademische Propagandadienst hatte in Berlin 15 Mitarbeiter, die das Auswärtigen Amt bezahlte. Daneben gab es eine Reihe von prominenten Orientalen, die für diese Kollegialbehörde in der Zentrale und im Orient arbeiteten, wo Kaiserliche Gesandtschaften und Konsulate einbezogen wurden. Orientalisten, Orientalen und Militärs wurden vor Ort und auch in Expeditionen von Palästina nach Afghanistan miteinander verknüpft, wo Werner Otto von Hentig und Oskar von Niedermeier den Jihad inszenieren und Indien durch solche Aufrehren entflammen sollten.<sup>30</sup> Die Nachrichtenstelle gab neben vielsprachigen Flugschriften ein wöchentliches Jihad-Blatt heraus. Sie war ein Propagandastelle des Auswärtigen Amts für diesen Heiligen Krieg, aber kein Geheimdienst. Oppenheims Nachfolger an der Spitze waren Karl Emil Schabinger und Eugen Mittwoch.

---

<sup>29</sup> Archiv Sal. Oppenheim jr. & Co., Oppenheim 25/10, Max Freiherr von Oppenheim, Denkschrift betreffend Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde, Berlin 1914; T. Epkenhans, Geld darf keine Rolle spielen, II. Teil, das Dokument. In: Archivum Ottomanicum, Wiesbaden 19 (2001), S. 121-163.

<sup>30</sup> Zu Jihad-Expeditionen Iran, Afghanistan, Palästina siehe Th. L. Hughes, The German Mission to Afghanistan 1914/15, in: W. G. Schwanitz (Hrsg.), Germany and the Middle East 1871–1945, Princeton 2004; H.-U. Seidt, Berlin, Kabul, Moskau, Oskar Ritter von Niedermayer und Deutschlands Geopolitik, München 2002.

Zwar wurde der Jihad-Plan viele Jahre geheim gehalten, doch erweckte die konzertierte deutsch-osmanische Aktion in der Öffentlichkeit Zweifel. Snouck Hurgronje brachte diese ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn in seinem Disput mit Becker auf den Punkt. Wurde der Kalif, der doch nur über einen kleinen Teil der Muslime regierte, von allen Rechtgläubigen anerkannt? Glaubten alle an das Kalifat? War es denn den Muslimen erlaubt, an der Seite von Ungläubigen gegen Ungläubige und deren Muslime zu kämpfen? Wie es Max von Oppenheim erwartete, erklärte dies eine fünfteilige Fatwa. Der Scheich des Islam meinte darin Anfang November 1914, alle Muslime müssten laut Anordnung des Padishah und gemäß des Korans den Jihad als individuelle Pflicht führen, auch jene unter den feindlichen Regierungen. Das Osmanische Reich sei zu schützen. Russland, England und Frankreich stünden feindlich gegen das Kalifat. Hingegen zählten Deutschland und Österreich zu den Alliierten.<sup>31</sup>

Ein tunesischer Scheich erhärtete diese Fatwa durch seinen Kommentar für Deutsche. Scheich Salih galt als Vertrauter Envers. In dieser Rolle reiste er nach Berlin und legte seine Gedanken dar, die sodann von der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde Anfang 1915 als Broschüre verbreitet wurden. Seine Ideen beinhalteten zwei Thesen. Erstens sei der partielle Jihad von Rechtgläubigen an der Seite gewisser Ungläubiger gegen bestimmte Ungläubige rechtmäßig. Zweitens sei es denkbar, dass sowohl der Angriffs- als auch der Verteidigungs-Jihad als individuelle Pflicht eines Tages im Sinne des Friedens zwischen dem Islam und Europa eingestellt werden könnte, sofern die Heimat der Muslime nicht mehr besetzt oder bedroht sei. In beiden Punkten rüttelte der Scheich aus den antikolonialen und opportunistischen Forderungen des Moments heraus an Säulen der islamischen Lehre vom Heiligen Krieg.<sup>32</sup>

Am Ende waren die Ergebnisse dieses Jihads für die Deutschen enttäuschend. Die Mehrheit der Muslime ignorierte ihn, obwohl Deutsche und Osmanen viel Geld für panislamische Propaganda ausgaben. Sicher, hier und da liefen Muslime über. Briten, Franzosen und Russen konnten sich des Verhaltens von Muslimen nicht mehr so sicher sein. Es gab lokale Unruhen, aber nicht den Sturm des Aufbegehrens, den sich manche erträumt hatten. Der deutsche Generalstab folgerte, es sei eine Illusion gewesen, dass der Jihad den Krieg entscheiden würde. Er war auch kein Bindemittel mehr, denn der Nationalismus von Arabern und Türken war weit gediehen, die einst

<sup>31</sup> Fatwa 11.11.1914 in: Rudolph Peters: Jihad in classical and modern Islam, Princeton 1996, S. 55-57.

<sup>32</sup> Schaich Salih Aschcharif Attunisi, Haqiqat Aldschihad. Die Wahrheit über den Glaubenskrieg, Berlin 1915.

ihre eigenen Staaten anstrebten und denen dies ja gleichwohl durch europäische Vormächte in Aussicht gestellt worden war.<sup>33</sup>

Zwar haben weder die Deutschen noch Max von Oppenheim den Jihad erfunden, doch drängten sie die Osmanen dahin, den Jihad noch möglichst effektiv in Szene setzen zu lassen. So gesehen, war es nicht allein eine konzertierte deutsch-osmanische Aktion, sondern dieser Jihad mit diesem Generalplan, dieser zugeschnittenen Jihad-Fatwa, dieser Nachrichtenstelle für den Orient und diesem Kommentar Scheich Salihs als von Enver beauftragter Jihad-Prediger geriet sehr wohl als „made in Germany“. Nun fügt sich dies Bild nach dem heutigen Wissen, das viele der Beteiligten einst nicht hatten. Als Carl Heinrich Becker so sehr den Jihad verteidigte, konnte er kaum den geheimen Plan Max von Oppenheims kennen. Aber Becker war klar, dass der Jihad eine abgekartete Sache war. Denn er spekulierte, angenommen, es wäre so, und meinte, die Ausnutzung der Religion im Krieg wäre kein Tabu.

Kaum war die moderne Islamwissenschaft in Deutschland geboren, verlor sie mithin in diesem Krieg ihre Unschuld. Diese Ursünde hatte manche Wirkungen, die noch heute nicht hinreichend berücksichtigt werden.<sup>34</sup> Neben Becker stellten sich die erwähnten Kollegen hinter die Ausrufung des Jihads und dessen aktuelle Adaption. Der Krieg, der doch gar kein religiöser war, wurde damit religiös verbrämt und globalisiert. Die Kriegshetze geriet nicht nur islamisch, sondern islamistisch, also politisch konstruiert. Dies vor allem mit jenen beiden Thesen, die sowohl die Jihad-Fatwa und auch Scheich Salihs Kommentar ausdrückten. Beckers Argumente gegen Hurgronje liefen im Kern darauf hinaus: Inner-imperiale Zwiste heiligten islamistische Radikalisierungen. Doch wer mit der Religion anderer Völker derart spielte, dessen Glauben war gestört. Nur auf der Basis führte dies dazu, andere aus der vorgeblichen Not eines Überlebenskampfes zum Glaubenskrieg anzustacheln. Gelehrte und andere Experten, von denen man doch gerade auf Grund ihrer Kenntnisse des Islams einige Mäßigung hätte erwarten können, missachteten Hurgronjes Mahnungen zum Humanismus und Religionsfrieden. Was für ein Schlag in das Gesicht der Aufklärung und gegen Maßstäbe, die doch in der Tat die Religionskriege als überwunden und die religiöse Kriegshetze für Tabu erklärt hatten.

So bestand das herausragende Merkmal des Berliner Wechsels von einer sekundären Politik des Friedens zu einer primären Politik des Krieges im

<sup>33</sup> Reichsarchiv (Hrsg.), „Jildirim“. Deutsche Streiter auf heiligem Boden, Berlin 1925, S. 65; J. M. Landau, *The Politics of Pan-Islam*, Oxford 1994; D. McKale, *War by Revolution*, Kent 1998; E. Karsh/I. Karsh, *Empires of the Sand*, London 1999.

<sup>34</sup> L. Amman, *Islamwissenschaften*, in: K. E. Müller (Hrsg.), *Phänomen Kultur*, Bielefeld 2003, S. 71-96.

Nahen und Mittleren Orient nicht etwa in den 30.000 deutschen Asien-Kämpfern zum Teil unter osmanischem Befehl, in den beiden Versuchen, den Sueskanal zu erobern oder in der Person General Hans von Seeckt als letztem osmanischen Generalstabschef, sondern in der deutsch-osmanischen Aktion des Jihads „made in Germany“. Mit dem Ansatz eines Glaubenskriegs traten nicht wenige Experten auf die Seite der Gegenaufklärung. Die Wogen dieser Aktion, entstanden aus einem nichtreligiösen innereuropäischen Konflikt, sollten sich im Nahen und Mittleren Orient nicht so schnell glätten und in mancher Weise auf ihre Urheber zurückschlagen.

### Die Weimarer Republik und ihre sekundäre Politik im Nahen und Mittleren Orient

Die Deutschen verloren den Krieg. Sie entledigten sich ihres Kaisers samt seiner Weltpolitik. Das Deutsche Reich war nicht länger mehr eine Monarchie. Aus ihm ging die Republik von Weimar hervor. Das um ein Drittel kleinere Deutschland hatte nun die Forderungen der Sieger zu erfüllen. Wiederaufbau und Reformen standen auf der Tagesordnung. Berlin kehrte zur sekundären Politik des Friedens gegenüber dem Nahen und Mittleren Orient zurück, zumal es durch den Versailler Vertrag alle Kolonien in Mittel-Afrika und Übersee verloren hatte. Die neue Republik war damit noch freier, sich auf Handel, Kultur und Wissenschaft zu konzentrieren und die beiden Säulen der sekundären Orientpolitik wieder aufzurichten: Bestandsachtung und Gebietsverzicht. Die dritte freilich, die Vermittlung in den orientalischen Konflikten, wurde durch die Sieger ausgeschlossen, indem sie Deutschland sieben Jahre lang bis zur Konferenz von Locarno international zu isolieren suchten. Dies gelang nicht, aber es förderte auf der Berliner Seite manche Gelüste nach Rache und Revision.

Ein Dutzend Jahre nach dem Kriegsende errang Deutschland seine Position im Orient-Handel an dritter Stelle nach Großbritannien und Frankreich zurück. Neu stand die Frage in Berlin, ob man die regionalen Wünsche nach Industrialisierung fördern sollte oder nicht. Schließlich obsiegte der Gedanke, wenn man solchen Forderungen nicht nachkomme, so würde man nur die Märkte an die Konkurrenz verlieren. Auch aus dem Fakt heraus, gemeinsam einmal im gleichen Graben gekämpft zu haben, blickten einst viele Nationalisten mit ihren Begehren nach industrieller Ausrüstung und intellektueller Anregung nach Berlin. Dort wiederum gab es die Tradition der Imperien-Kritik und Sympathie für den Islam. Zudem kamen viele Deutsche mit militärischer Fronterfahrung in Asien und Afrika in ihrer Karriere weiter. Zu ihren außenpolitischen Akteuren zählten Fritz Grobba, Otto W. von Hentig, Franz von Papen, Erwin Ettl, Günther Pawelke und Joachim von Ribbentrop. Sie alle waren dort durch den Schützengraben, das Flugzeug,

das U-Boot oder den Kreuzer im Kampf mit den Feinden geprägt worden. So betrachtet, reifte eine besondere Kooperation zwischen den Deutschen und den Afghanen, Arabern, Türken, Iranern und den anderen Völkern heran. Dies begünstigte umgekehrt auch die Losung: „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“ oder *adu aduwi sahbi*.

Jenen Asien- und Afrika-Kämpfern fiel es leicht, an die bekannten Muster und Mentalitäten<sup>35</sup> anzuknüpfen. Berlin verfügte über keine Marine mehr und unterlag militärischen Restriktionen, die es freilich alsbald auch mit der Hilfe der UdSSR zu umgehen wusste. Insgesamt hegte es daher ein minderes Interesse am Nahen und Mittleren Orient, der sich im tiefen Wandel befand. Das Kalifat war abgeschafft. Länder erhielten ihre Staatlichkeit wie die Türkei, Ägypten, Saudi-Arabien und der Irak. Andere wurden geteilt wie Palästina, Transjordanien<sup>36</sup> und später Syrien.<sup>37</sup> Sie blieben unter einem stärkeren Einfluss der beiden Mandatsmächte Großbritannien und Frankreich. Um aber als Reparationen zahlender Verlierer Konflikte mit den Siegern auf Nebenschauplätzen zu vermeiden, hielt sich Berlin zurück. Jeder Schritt wie die Eröffnung eines Konsulats oder einer Gesandtschaft wurde vorführend mit London und Paris geprüft. Berlin knüpfte an seine Nebenrolle im Orient an.

Natürlich nahm man in Berlin alte und neue Konfliktlinien wahr. London sprach sich zugunsten einer nationalen Heimstätte für Juden in Palästina aus. Da weitere Wellen jüdischer Einwanderer, *olim chadashim*, in Palästina anlangten, gewann der Raum mit seinem arabisch-jüdischen Konflikt an Bedeutung. Berlin wollte sich aus dieser Ansiedlung heraushalten. Da aber die Judenfeindschaft im Deutschland der Inflation und Krisen um sich griff, sahen einige Politiker diese Emigration als Lösung ihrer heimischen Probleme an. Die fortgeschrittene jüdische Assimilation in Mitteleuropa und weitere Resultate der Aufklärung gerieten in Gefahr. Ein spezieller deutscher Rassismus kam auf, wo die Menschheit systematisch in „höhere und niedere Rassen“ eingeteilt wurde. Von diesem biologistischen Denken waren auch nicht wenige Gelehrte des Islam und seiner Regionen befallen, darunter gleichwohl Carl Heinrich Becker, der bald dem Preußischen Kultusministerium vorstand. Daher gedieh das, was sich in ähnlichen Einrichtungen sowie im Auswärtigen Amt bereits zuvor an judenfeindlichen und rassistischen Tendenzen zeigte, zum Vorboden für das, was da noch kommen sollte. Die

<sup>35</sup> C. L. Brown (Hrsg.), *Imperial „Legacy“: The Ottoman Imprint on the Balkans and in the Middle East*, New York 1996.

<sup>36</sup> Siehe Renate Dieterichs Beitrag.

<sup>37</sup> Ausf. vgl. W. Schwanitz (Hrsg.), *Jenseits der Legenden: Araber, Juden, Deutsche*, Berlin 1994.

junge Weimarer Demokratie erschien in mancherlei Hinsicht zerbrechlich, vor allem von innen her.

### Die sekundäre Friedens- und die primäre Kriegspolitik der Nazis im Orient

Adolf Hitler kam legal durch einen Wahlsieg an die Macht, der auch der Republik von Weimar ein Ende setzte. Er errichtete sein Führerdiktat im Dritten Reich und verfolgte in den nächsten Jahren eine sekundäre Politik des Friedens gegenüber dem Nahen und Mittleren Orient. Dort war diesem Kanzler an einer Arbeitsteilung mit London gelegen: Er würde das Britische Empire akzeptieren, umgekehrt sollte ihm Osteuropa für den „Lebensraum“ zugeteilt werden sollte. Gern gab er auch internationale Verantwortlichkeiten für den Nahen und Mittleren Orient an London und Rom ab.<sup>38</sup> Denn seinem Rassismus entsprang eine Geringschätzung für Farbige überhaupt. Daher entwarf er keine Pläne für deutsche Territorien oder Siedlungen in diesen Regionen. Also konnte bei ihm mit Blick etwa auf einstige deutsche Kolonien Mittel-Afrikas keinerlei Rede vom „expansionistischen Perspektivwechsel hin zu Osteuropa“ die Rede sein. Denn, wenn auch aus seinen zwei Jahre nach dem Ersten Weltkrieg weithin bekannt gemachten rassistischen Vorstellungen her, er behielt die Bismarcksche Tradition bei, in der eventuelle deutsche Kolonien in Afrika und Asien tunlichst zu vermeiden seien, denn aus solchen Ansiedlungen fernab der Heimat entsprängen nur Probleme für die Metropole.

Wer Hitlers Kurs im Nahen und Mittleren Orient untersucht, gelangt zu einer Schlussfolgerung: Für ihn gewann dieser Raum wenig Bedeutung. Er blieb völlig kontinental orientiert und setzte in orientalischen Belangen auf die Achse zwischen Berlin und Rom<sup>39</sup> mit einer klaren Vormachtrolle für Italien. Lange hoffte Hitler auf die erwähnte Verständigung mit London. Insofern zeigten sich arabische Nationalisten wie der Jerusalemer Großmufti Amin al-Husaini und der irakische Premier Rashid Ali al-Kailani stärker an den Nazis interessiert als umgekehrt. Hinzu kamen die limitierten Potenzen der Deutschen wegen der Aufrüstung und damit verbundenen auswärtigen

---

<sup>38</sup> H. Tillmann, Deutschlands Araberpolitik im zweiten Weltkrieg, Berlin 1965; L. Hirsowicz, The Third Reich and the Arab East, London 1966.

<sup>39</sup> „Achse Berlin-Rom“ kam 1936 in Umlauf, geprägt von Minister Hans Frank. Er spielte auf das Auto Europa an, getrieben von der Achse des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus. Dann soll Benito Mussolini diesen Begriff 1936 verwandt haben. Ein Jahr später, mit dem Anti-Komintern-Pakt, wurde er im angelsächsischen Sprachgebrauch üblich, axis powers. Ende des ersten Kriegsjahres wurde die Achse Berlin-Rom um Tokio erweitert (Dreierpakt), obwohl dies das frühe Bild auf „Achsen mit drei Rädern“ erweitert hat.



Restriktionen wie des Mangels an Devisen. Diese Lage gebot, eine sekundäre Politik des Friedens gegenüber dem Nahen und Mittleren Orient fortzuführen. All dies konnte nur durch drei Faktoren verändert werden.

Erstens, diese sekundäre Orientpolitik müsste verlassen werden, sollte es zum Konflikt mit den alten und neuen Orientmächten London, Paris und Moskau kommen. In dem Moment könnte der Nahe und Mittlere Orient zum Kriegsschauplatz werden. Für den Fall, so das Berliner Kalkül, sind schon in Friedenszeiten die strategisch wichtigen Länder wie britisch und französisch beeinflusste Länder und direkte Nachbarn der UdSSR wie die Türkei, Iran und Afghanistan<sup>40</sup> wichtig. Auch fiel für Berlin den wenigen Ländern eine Sonderrolle zu, die als relativ eigenständig galten: vor allem Saudi-Arabien<sup>41</sup>, weniger Ägypten, Syrien und der Irak. Dass Franz von Papen Hitlers Botschafter in der Türkei geworden war<sup>42</sup>, zeigte – neben dessen alter Bindung an Joachim von Ribbentrop aus ihren gemeinsamen Zeit der Asien-Kämpfer her – für wie bedeutsam Hitler das Land am Bosphorus mit dem speziellen Einfluss in Arabien und auf dem Balkan hielt. Ähnlich stand es um Fritz Grobba in Bagdad und Riyad, Erwin Ettl in Teheran, Hans-Georg von Mackensen in Rom und Eugen Ott in Tokio.

Zweitens müsste der sekundären Orientpolitik des Friedens entsagt werden, wenn die Achsen-Partner Italien und Japan im Nahen und Mittleren Orient gefährdet würden. Daher kam hier mehr die tertiäre Ebene der Berliner Politik gegenüber diesen Regionen zum tragen, indem bereits in Friedenszeiten die verbündeten Groß- und Mittelmächte dahingehend zu beeinflussen waren, dass Risiken einer unvermeidlichen Konfrontation in einem Raum von sekundärer Bedeutung unbedingt vermieden werden sollten. Daher entstanden auch immer wieder neue Pläne für die Eventualfälle, die auch noch heute als das gesehen werden müssen, was sie waren: Entwürfe. Wenn es seitens der Admiralität Überlegungen gab, im Nahen und Mittleren Orient Erdölfelder oder -leitungen zu sichern, so hieß das noch nicht, dass dies ein mit der obersten Leitung abgestimmter Aktionsplan war. So tauchte das Missverständnis auf, die Deutschen hätten es nur auf Erdöl im Nahen Orient abgesehen. Das ist falsch. Im Frieden war dieser Raum nicht einmal für ihre Hochrüstung wichtig. Zudem konnte Berlin die gefragten Güter durch den Handel erwerben, ohne Länder zu besetzen. Denn die Nazis hatten es so eingerichtet, dass strategisch wichtige Waren aus Europa stammten. Wenn ihnen an Erdöl lag, dann an den Feldern Bakus unter der russischer Vormacht im Mittleren Orient.

---

<sup>40</sup> J. Glasneck, Inge Kircheisen, Türkei und Afghanistan, Brennpunkte der Orientpolitik im zweiten Weltkrieg, Berlin 1968.

<sup>41</sup> Siehe Uwe Pfullmans Beitrag.

<sup>42</sup> Siehe Karl Heinz Roths Beitrag.

Drittens wäre der sekundären Orientpolitik zu entsagen, wenn „Blitzkriege“ in Europa scheitern. Dann würde für Berlin der Nahe und Mittlere Orient wichtiger werden, zunächst als Gefechtsfeld. Denn dann müsste auf Pläne zurückgegriffen werden, auf Nebenschauplätzen so viele Gegner wie möglich zu binden und verfehlte Ziele in Europa auf nahöstlichen Umwegen zu erreichen, darunter Russland durch die Türkei, oder durch die Eroberung des Sueskanals das Britische Empire zu blockieren. Für diese Fälle fand in Berlin das alte Konzept des Jihad „made in Germany“ wieder Anklang. Doch Hitler rechnete natürlich nicht mit einem Scheitern seiner Pläne. So gesehen, blieb der Nahe und Mittlere Orient aus deutscher Sicht für die Italiener reserviert. Rom sollte dabei die Ordnungsmacht sein. Berlin und Tokio hegten dort lediglich wirtschaftliche, militärische und auch kulturelle Interessen. Dementsprechend regelte ein Jahr nach Kriegsbeginn der Dreimächtepakt die globalen Einflussphären.

Deutschland löste den Zweiten Weltkrieg im September 1939 aus. Danach, in dieser Kriegszeit, spielten alle drei hier erwähnten Szenarien des Berliner Wechsels von einer sekundären Politik des Friedens zu einer primären Politik des Krieges ihre Rolle. Erstens erlangte Hitler keinen Pakt mit London. Statt dessen folgte der Krieg, in dem die meisten britisch beeinflussten Länder im Nahen und Mittleren Orient wie Ägypten<sup>43</sup> sofort die diplomatischen Beziehungen zu Berlin abgebrochen hatten. Wenige Monate vor Kriegsende erklärten sie Deutschland noch den Krieg, was aber keine entscheidenden Folgen mehr hatte und wie im Fall der Türkei den Kalkülen für die Nachkriegszeit entsprang. Obwohl Berlin zu Kriegsbeginn die primäre Kriegspolitik auch im Nahen und Mittleren Orient einschlug, die gegen London, Paris, Moskau und Washington gerichtet war, hielt es sich in dem Raum aus den erwähnten Gründen zurück. Sogar nach dem Fall Frankreichs, als nun dessen Kolonien in greifbare Nähe rückten, zeigte Hitler daran kein Interesse.<sup>44</sup> Stets blieb er auf Europa konzentriert. Oder wie Chantal Metzger meinte, koloniale Pläne der Nazis in Afrika waren für den Papierkorb bestimmt.

In der kritischsten Zeit des Zweiten Weltkrieges, in den beiden Jahren nach dem Fall von Paris, sah Hitler den Nahen und Mittleren Orient als Kampf- und Durchzugsgebiet an, aber nicht als ein Territorium eines größeren deutschen Engagements. Dies wäre nur der Fall gewesen, hätte er die UdSSR erobern können. In diesem Moment wären die hier fraglichen Räume für eine Fortsetzung des Kampfes gegen britische Stellungen bedeutsam

<sup>43</sup> Zur Weimarer Periode davor: Mahmoud Kassim, *Die diplomatischen Beziehungen Deutschlands zu Ägypten 1919–1936*, Münster 2000.

<sup>44</sup> Ch. Metzger, *L'Empire colonial français dans la stratégie du Troisième Reich (1936–1945)*, Bruxelles 2002, 2 Bde.

gewesen, und zwar durch einen konzentrischen Angriff, der aus Libyen durch Ägypten, aus Bulgarien durch die Türkei und gegebenenfalls auch aus Transkaukasien durch den Iran vorgesehen war. So jedenfalls ordnete es Hitler ein Jahr nach dem Fall von Paris in seiner Weisung an, mit der die Zeit nach Barbarossa vorbereitet wurde, also nach einem Sieg über Moskau.<sup>45</sup> Dann, so sagte er dem Jerusalemer Großmufti Amin al-Husaini auch, würde er einen kompromisslosen Kampf gegen die Juden im Orient führen und mit ihnen so wie in Europa verfahren. Natürlich, so führte er aus, würde dies auch seine Gegnerschaft gegen eine Heimstätte der Juden in Palästina bedeuten. Der Kampf gegen das „jüdisch-kommunistische Reich in Europa“ entscheide auch das Schicksal der Araber. Noch im zweiten Kriegsjahr äußerte Hitler seine Hoffnung gegenüber dem Großmufti, würden Deutsche das kaukasische Tor in den Mittleren Orient aufstoßen.

Das zweite Szenario des Berliner Übergangs zur primären Kriegspolitik im Orient nahm seinen Lauf, als die Briten einige libysche Stellungen der Italiener gefährdeten. Daraufhin bat Benito Mussolini Hitler um Hilfe. Einen Monat darauf landeten dort die Truppen, einen weiteren Monat später folgte General Erwin Rommel als Befehlshaber des neuen Deutschen Afrikakorps. Durch seine Erfolge auf dem Marsch zum Sueskanal und dadurch, dass Deutsche Kreta eroberten, sah es so aus, als würde der Nahe Orient der nächste Hauptschauplatz des Krieges werden. Doch Hitler ordnete solche Einsätze und Ablenkungen dem Angriff auf die UdSSR unter, der bereits befohlen war.

Noch einen Grund gab in dem zweiten Szenario, als im Irak antibritische Offiziere um Rashid Ali al-Kailani im April 1941 an die Macht kamen. Drei Wochen später ordnete Hitler seinen Beistand an: eine Militärmission mit Beratern, Hilfe durch die Luftwaffe und Waffenlieferungen. Der dazu gebildete Sonderstab F (des Generals der Flieger Hellmuth Felmy) sollte nicht, wie oft behauptet, die Lage ändern. Sondern er hatte eine beratende Rolle. Er sollte der Wehrmacht Erfahrungen und Unterlagen aus diesem Raum liefern. Die Angehörigen galten als Freiwillige. Sie trugen Tropen-Uniformen mit irakischen Abzeichen. Auch das kleine Kontingent der seit Anfang Mai genutzten Flieger wies irakische Hoheitszeichen auf. Waffen sollten aus französischen Beständen in Syrien und aus Deutschland kommen. Die Propaganda lautete so: der Sieg der Achse bringe den Ländern des Mittleren Orients die Befreiung vom englischen Joch und damit das Selbstbestimmungsrecht; wer die Freiheit liebe, trete daher in die Front gegen England

---

<sup>45</sup> Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, Chefsache, Weisung Nr. 32, Vorbereitungen für die Zeit nach Barbarossa, F.H.Qu. 11.06.1941, 9. Ausfertigung, 5 S., gez. General Jodl (Entwurf).

ein. Jedoch erkannte London diese Gefahr und schlug den Putsch noch im Mai nieder. Damit entfiel die Mission des Sonderstabes im Irak.<sup>46</sup>

Das dritte Szenario des Übergangs zu einer primären Kriegspolitik im Orient kam zum Tragen, als sich zwei Jahre nach Kriegsbeginn erwiesen hatte, dass der „Blitzkrieg“ gegen die UdSSR und Aktionen anderenorts gegen ihre Alliierten scheiterten. Schob bereits nach anderthalb Jahren die anglo-russische Besetzung des Irans einen Riegel vor bestimmte deutsche Vorstöße und sicherte sie den Briten den Zugang zu den dortigen Ölfeldern,<sup>47</sup> so wendeten das Blatt die Niederlagen bei Stalingrad, al-Alamain und die Landung der Alliierten in Marokko und Algerien Anfang des dritten Kriegsjahres.

Das Schicksal der Nazis war besiegelt. Um so mehr zogen diese Register der indirekten Führung des Krieges. Hitler empfing den Großmufti Amin al-Husaini, der ihm eine Arabische Legion anbot. Der Diktator verschob aber die Bitte nach einer Erklärung für die arabische Unabhängigkeit. Der Mufti hielt in seinem Berliner Exil Muslime in den für den Orient bestimmten Radiosendungen zum Jihad gegen die Alliierten an. Er rekrutierte Muslime unter das Hakenkreuz, auch auf dem Balkan. Dabei stützte er sich auf den Orientflügel in der Berliner Führung. Also auf jene, die im Nahen und Mittleren Orient große Chancen für den Sieg zu sehen glaubten, oder umgekehrt, sofern sie aktive Zweifler oder Widerständler waren, solche Chancen vor den Spitzen möglichst gut zu verschleiern suchten.

Anhänger oder Gegner solcher Orient-Chancen saßen in der Wehrmacht (Abwehr), der Marine, der SS, aber auch im Auswärtigen Amt. Für den Orient verwandte sich Max von Oppenheim, der gegen Ende des ersten Kriegsjahrs eine Neuauflage seines Jihad-Planes für die Revolutionierung des Nahen Orients in Umlauf gebracht hatte. Er empfahl, den Sueskanal zu blockieren, der Navy den Ölhahn abzdrehen (auch über Haifa) und Indien<sup>48</sup> zu revolutionieren. Fritz Grobba möge die arabischen Nationalisten steuern, darunter Skakib Arslan aus Groß-Syrien. Entsprechend seien die britischen Stellungen in Ägypten und Indien zu schwächen.<sup>49</sup> Hitler empfing noch Raschid Ali al-Kailani Ende des zweiten Kriegsjahres, der gleichfalls aus dem Berliner Exil seine Fäden in den Mittleren Orient knüpfte.

<sup>46</sup> Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht, Geheime Kommandosache, Weisung Nr. 30, Mittlerer Orient, F.H.Qu. 23.05.1941, 2 S., gez. Adolf Hitler.

<sup>47</sup> Siehe den Beitrag von Klaus Jaschinski.

<sup>48</sup> J. Kuhlmann, Subhas Chandra Bose und die Indienpolitik der Achsenmächte, Berlin 2003.

<sup>49</sup> Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Nachlass Otto Werner von Hentig, Bd. 84, An Unterstaatssekretär Habicht, Denkschrift Max von Oppenheims, Berlin 25.07.1940, 7 S.

Wie viele Deutsche auch, verkannten nicht wenige Orientalen den Charakter des Nazi-Regimes. Aber es gab unter den Denkern und Literaten in der Region gleichwohl Ausnahmen, darunter der Poet Ägyptens Taufiq al-Hakim.<sup>50</sup> Andererseits waren es vor allem junge Offiziere in den einstigen und nunmehr britisch, französisch und italienisch beherrschten Provinzen des Osmanischen Reichs, die in Mustafa Kemal (Atatürk), in Benito Mussolini und in Adolf Hitler ihre Idole einer nationalen Modernisierung sahen. Die Ägypter, die im Orientflügel als „heimliche Bundesgenossen“ galten,<sup>51</sup> hofften auf die Deutschen, um die Briten loszuwerden. Dafür standen die jungen Offiziere um Abd an-Nasir und Anwar as-Sadat. Aber es war nicht der deutsche Rassismus noch der Antisemitismus, der sie mit den Nazis kollaborieren ließ. Nein, es waren Ähnlichkeiten wie die junge Staatsbildung in einem Reich durch einen „starken Mann“, gemeinsame Schützengräben im Ersten Weltkrieg, die gleichen Gegner und Krisen, die Modernisierungen nach dem Führerprinzip und die höhere Einheit von Ländern. Insofern gab es die Kompatibilität von Nazis mit, aus deren Augen, ihren natürlichen Bündnispartnern im Orient. Dies konnte dort wachsame Intellektuelle nicht blenden. Diese Allianz stieß in der Bevölkerung nicht nur auf die Schranken der deutschen Rassen-Ideologie, sondern auf den sichtbaren Eigennutz dieser Berliner Orientpolitik. Wie im Ersten Weltkrieg gab sie das Mittel für innereuropäische Zwiste her. Als der Krieg verging, blieb der Wut gegen diesen Westen übrig. Immerhin ersparten die Alliierten vielen Orientalen italienisch-deutsche Diktate und die Erfahrung des Holocausts.

### Paradigmen und Perspektiven der Berliner Orientpolitik

Otto von Bismarck gründete die Berliner Politik des Friedens im Nahen und Mittleren Orient auf drei Säulen: Bestandachtung, Gebietsverzicht und Konfliktvermittlung. Doch ihr erstes Paradigma bestand in der Unterordnung dieser sekundären Politik unter die primäre Politik gegenüber Europa und später Amerika. Obwohl Berlin diese Orientpolitik direkt und aktiv im Sinne des Handels, der Kultur und der Wissenschaft betrieb, gab sie vor allem orientalische Mittel für seine europäischen Zwecke ab.

Die sekundäre Politik des Friedens im Nahen und Mittleren Orient war noch kein gleichrangiger und bilateraler Selbstzweck. Ihr sekundärer Cha-

<sup>50</sup> I. Gershoni, Egyptian Liberalism in an age of „Crisis of Orientation“: Al-Risâla’s Reaction to Fascism and Nazism, 1933–1939, in: *International Journal of Middle East Studies*, 31 (1999), S. 551-576; ders., *Confronting Nazism in Egypt – Tawfiq al-Hakim’s Anti-Totalitarianism 1938–1945*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, XXVI (1997), S. 121-150.

<sup>51</sup> Ebd., S. 5; Anwar El-Sadat, *Rommel at El-Alamain: An Egyptian view* (1942), in: B. Lewis, *A Middle East Mosaic*, New York 2000, S. 314-316.

rakter entsprang auch nicht etwa aus der Tatsache, dass Deutschland der „ewig Zweite“ gewesen sei, der die anderen Kolonialmächte nur nachahmte, wobei nicht ökonomische oder missionarische Gründe den Antrieb bildeten, sondern die gesuchte Gleichstellung mit anderen Kolonialmächten. Nein, es gibt recht viele Belege, dass Berlin aus den kolonialpolitischen Fiaskos seiner Nachbarn gelernt und keine Kolonien in der Region angestrebt hat.

Der sekundäre Charakter der Berliner Orientpolitik resultierte wesentlich daraus, dass sie eine an den unmittelbaren Nachbarn in Europa orientierte Politik, mithin dieser primären Politik gegenüber Europa und Amerika untergeordnet war. Dies sollte sich mit einigen Veränderungen bis auf unsere Zeit erhalten. Nun verblasst sie, zumal mit der UdSSR auch das letzte für Berlin zu respektierende koloniale Großreich zerfiel. Umgekehrt kann Berlin heute eine in diesem Sinne unbegrenzte Politik verfolgen.

Nach regionalen Prioritäten stand einst das türkische Herzland des Osmanischen Reichs vornan, gefolgt von den Ländern unter dem britischen und französischen Einfluss und den Ländern unter sowjetrussischem Einfluss in Mittelasien. Das zweite Paradigma der Berliner Orientpolitik ergab sich aus der mehrfach erwähnten tertiären Ebene und geht ebenfalls auf den Reichsgründer zurück: Vorbeugend an Europas Rändern die Pflöcke in das Gewebe der Nationen einzuschlagen, die den Frieden in Mitteleuropa gegenüber den direkten Nachbarn sichern. Oder moderner formuliert: in den Friedenszeiten erforderte dieses Leitmotiv eine intensive Berliner Lobbyarbeit gegenüber den verbündeten oder verfremdeten Regional- und Lokalmächten, um deren Einbeziehung in all jene Allianzen zu verhüten oder abzuschwächen, die im Krieg mehrere oder weitere Fronten bedeuten würden.

Das dritte Paradigma war der zweimalige Wechsel von der sekundären Friedens- zur primären Kriegspolitik im Nahen und Mittleren Orient. Dieser ließ diesen Raum für Deutsche zwangsläufig wichtiger werden, die ansonsten mit ihren primären Interessen in Europa und Amerika gebunden blieben. Doch selbst bei solchen Wechseln zogen Deutsche eine asymmetrische Kriegsführung vor, wie es zweimal die deutsche Islam- und Jihad-Politik zeigte. Imperien-Kritik und Islam-Sympathie befruchteten sich dabei. Dass Phantasien reiften, die eher dem Karl-May-Zauber der orientalischen Abenteuer entsprangen, hing mit der hohen Empfänglichkeit des deutschen Gemüts für solcherlei Exotismus zusammen.

Indes das erste Paradigma den sekundären Charakter einer friedlichen Orientpolitik im Lichte der Berliner Prioritäten gegenüber Großmächten in Europa und Amerika betont, unterstreichen die beiden anderen Paradigmen gegenläufige Tendenzen gegenüber den Mittel- und Lokalmächten: zum einen in Friedenszeiten vorausschauend ungünstige Allianzen eines Kriegsfalls zu verhüten und zum anderen den Wechsel zur primären Orientpolitik

des Krieges gegen das koloniale und das abhängige Hinterland der deutschen Nachbarn in Europa vorzubereiten. Eine primäre Orientpolitik des Friedens, in der es erst- und gleichrangig um Beziehungen zum mehrseitigen Nutzen geht, war da erst noch zu erfinden.

Obwohl Berlin in beiden Weltkriegen zur primären Kriegspolitik wechselte, zog es insgesamt im Nahen und Mittleren Orient eine Kombination von symmetrischer und asymmetrischer Führung des Krieges vor: Eröffnung direkter Fronten sowie Feinde im kolonialen Hinterland durch Jihad-Aufruhr zu binden und zu schwächen. Im ersten Krieg halfen dabei der osmanische Sultan-Kalif, der Scheich des Islam, der osmanische Kriegsminister und ein tunesischer Mufti. Im zweiten Krieg erfüllten ähnliche Rollen zwei in Berlin exilierte Muslime, der ehemalige irakische Premier und der Jerusalemer Großmufti. Abgesehen davon, das Deutschland bekanntlich im Nahen und Mittleren Orient selbst kein koloniales oder abhängiges Hinterland hatte, verzichteten seine Gegner – trotz einer überlieferten Versuchung<sup>52</sup> – weitgehend auf diese islamistische Komponente: Sie hätten ja ihnen verbundene islamische Führer anhalten können, den Jihad gegen Deutsche und deren Partner zu führen.

In den Kriegen verfügte Berlin über keinen Umgestaltungsplan der Region. Es verfolgte da keine direkten Ziele, abgesehen von den beiden vergeblichen Versuchen, den Sueskanal einzunehmen: einmal mit den Osmanen vom Osten, das andere Mal mit den Italienern vom Westen. Doch diese direkten militärischen Verwicklungen entsprangen vorrangig der Forderung der Berliner Partner, der Osmanen und der Italiener. Ursprünglich versuchte Berlin, das Osmanische Reich zu erhalten. Als es zerbrach, war Berlin willens, die Unabhängigkeit dessen ehemaliger Provinzen zu achten. Es favorisierte ein Großreich der Araber oder eine Föderation arabischer Länder, die sich mit einigen anderen Staaten wie Saudi-Arabien, Irak und Ägypten sowie mit den Achsenmächten verbünden sollten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben einstige Akteure wie Rudolf Rahn, aber auch Politiker und Akademiker die These unterstützt, Berlin habe die größte Chance zum Sieg im Zweiten Weltkrieg nach dem Fall von Paris verloren: Hätte Hitler den Nahen und Mittleren Orient als seinen nächsten Hauptschauplatz gewählt und nicht Sowjetrußland, so hätte er gegenüber London erfolgreich sein können. Obwohl Winston Churchill in seinen Memoiren dieser Spekulation Nahrung gab, darf diese Wendung der Ereignisse doch angesichts des Denkens Hitlers und der Natur seines Nazi-Regimes als sehr unwahrscheinlich gelten. Er blieb auf Europa fixiert und schloss den Nahen und Mittleren Orient vorläufig aus. Diese Räume sollten erst nach dem Sieg über Moskau wieder in das Blickfeld rücken.

<sup>52</sup> Ausf. mein Beitrag zu Fritz Grobba.



Andererseits gab es einige, die gegen Hitler arbeiteten, darunter im Auswärtigen Amt. Folgt man den Gedanken Fritz Grobbas, dem deutschen Gesandten im Nahen und Mittleren Orient, hätten manche Beamte aktiv bestrebt, dass Hitler die vermeintliche Orientchance verkennen sollte, sofern sie überhaupt bei Rommels Feldzug in Nordafrika, bei Felmys Mission im Irak und im deutschen Vorstoß zum Kaukasus existiert hatte. Der Diktator jedenfalls räsonierte in seinen letzten Tagen, woran es lag. Er sprach in seinem Bunker über sein gescheitertes Bündnis mit London. Wäre es doch gekommen, dann hätte der sinnlose Krieg gegen die Briten verhindert werden können. Noch in den ersten anderthalb Kriegsjahren. Dann wäre Amerika doch von den europäischen Belangen fern gehalten, die „ihrer Schwäche überführten falschen Weltmächte Frankreich und Italien“ zum Verzicht auf ihre „unzeitgemäße Politik der Größe“ gezwungen und gleichzeitig eine „kühne Freundschaftspolitik mit dem Islam“ ermöglicht worden. England hätte sich dann dem Wohl seines Empires, und Deutschland, nunmehr im Rücken gesichert, seiner wahren Aufgabe widmen können, „meinem Lebensziel und dem Grund für die Entstehung des Nationalsozialismus: der Ausrottung des Bolschewismus“.<sup>53</sup>

Dies führt zu einer nächsten Schlussfolgerung über die Berliner Orientpolitik. Im Krieg wurde sie so ideologisch wie sie im Frieden sekundär, wirtschaftlich und kulturell orientiert war. Dann, im Krieg, sollte sie außerdem Ideologien exportieren, ja zu islamischen Revolutionen gegen die Fremden und ihre einheimischen Stützen führen. Subtiler war dies auch im zweiten Krieg der Fall, wobei die Nazis mit dem Großmufti dabei noch jüdenfeindliche Gefühle im Konflikt um Palästina zu entfachen suchten. Das große Projekt der jüdischen Assimilation verbrannte im Holocaust, die jüdische Frage stand neu in Palästina. Natürlich gab es auch arabische Opfer der Nazis, darunter Muslime in Konzentrationslagern. Andererseits sandten der Großmufti und der irakische Premier ihre Vertreter zur Besichtigung eines Konzentrationslagers nach Oranienburg bei Berlin, so dass bei diesen Führern ein entsprechendes Wissen um die Dimension der Massenvernichtung anzunehmen war.<sup>54</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg tauchte die These von einer „Inkompatibilität des Islams und der Nazi-Ideologie“ auf, die allgemein einiges für sich hatte. Doch bildete dies nur eine Facette im Mosaik, das konkret eher Kompatibilitäten im Bestreben der regionalen und der deutschen Führer erkennen lässt.<sup>55</sup>

<sup>53</sup> J. C. Fest, *Hitler, Eine Biographie*, Berlin 1997, S. 1011.

<sup>54</sup> G. Höpp, *In the shadow of the moon: Arab inmates in German concentration camps*, in: W. G. Schwanitz (Hrsg.), *Germany and the Middle East* (Anm. 30); G. Höpp, *Mufti-Papiere*, Berlin 2001.

Die deutsche Politik erfüllte im Nahen und Mittleren Orient von der Reichsgründung bis Ende des Zweiten Weltkriegs eine Hilfsrolle für die primäre Berliner Europa- und Amerika-Politik. Bald wurde sie nicht nur in zwei konträren Militärbündnissen gespalten, sondern als sekundäre Politik Bonns und Ostberlins einander entgegengesetzt. Noch offen ist, wie das eurozentrierte Ausfechten von Zwisten des Ost-West-Konflikts, so die deutsche Nationalfrage, die Belange der Region verzerrt, die Regelung des Nahostkonflikts verhindert und den dortigen Hass geschürt hat. Im Lichte der atomaren Bedrohung ordneten sich zweierlei Deutsche je den Westmächten oder der östlichen Vormacht unter. Aber es stand für sie oft nicht gut im Orient, wenn sie Washingtons NATO- und Moskaus WTO-Kurs übernahmen.<sup>56</sup> Der transatlantische Pakt überdauerte dann das Vergehen des Ostblocks und erfährt seine Neudefinition, zumal Radikale wie Islamisten Terror zu globalisieren suchen.

Seit dem Ende des Kalten Krieges und in einer Periode der interkulturellen Konflikte sind in der Berliner Nah- und Mittelostpolitik einige Rückgriffe auf die einstmals sekundäre, aber doch relativ eigenständige Orientpolitik der Orient-Gründerjahre zu beobachten. Jedoch haben sich heute viele der Koordinaten verändert. Die deutsche Identität ist eng mit der jüdischen und israelischen, sowie einen Schritt weiter, mit der palästinensischen verbunden. Gleichwohl gilt der Islam nicht mehr als sympathisches Phänomen der Ferne, sondern Muslime finden in Europa ihr zu Hause. Daraus folgt die sensible Mischung von inneren und äußeren Momenten der Berliner Nah- und Mittelostpolitik. Es gibt keine Rücksichtnahme mehr auf koloniale oder abhängige Gebiete deutscher Nachbarn. Bestandsachtung und Gebietsverzicht aus der Zeit der formellen Imperien und der Orientalischen Frage sind gegeben. Berlins Tradition der Vermittlung in Konflikten ist in der neuen Welt wieder gefragt.

Berlin gerät erstmals in die Lage, eine primäre Politik des Friedens und der friedenssichernden Intervention in Nah- und Mittelost zu betreiben. Darin besteht der Wechsel des Paradigmas: von der sekundären zu einer primären Friedenspolitik in der Region. Europa erfährt in Berlin Priorität, Amerika rückt dahinter. Die primäre Politik des Friedens, die sich nach eigenen Berliner Interessen im vereinten Europa richtet, ist noch nicht ausgereift. Doch ist die Kontur der Hierarchie von politischen Faktoren bereits zu er-

<sup>55</sup> J. C. Friedman, *The politics of collaboration: A historiography of Arab-German relations, 1933–1945*, in: S. S. Friedman (Hrsg.), *Holocaust Literature*. Westport 1993; U. Dann, *The Great Powers in the Middle East, 1919–1939*, New York 1988.

<sup>56</sup> W. G. Schwanitz, *Deutsche in Nahost 1945–1965*, Frankfurt a. M. 1998, 2 Bde. (Mikrofiches); ders., „Gharbi, Sharqi, Ittihadi“: Zur Geschichte der deutsch-ägyptischen Beziehungen 1945–1995, in: G. Shanneik/K. Schliephake (Hrsg.), *Beziehungen zwischen der BRD und Ägypten*, Würzburg 2002, S. 43–54.

kennen: erstens die gleichrangige Konzentration auf zwei- und mehrseitige Fragen im gegenseitigen Interesse Europas sowie Nah- und Mittelosts; zweitens, deren Einbettung in breit gefasste transatlantischen Sicherheitsfragen; drittens die Probleme, die sich aus multiplen Identitäten in allen Regionen ergeben. Diese deutsche Nah- und Mittelostpolitik entfaltet sich dezentraler, mehr an den sich ausdifferenzierenden regionalen und lokalen Wünschen orientiert. Ob dieser nicht risikolose paradigmatische Wechsel in Berlin gelingt, das muss die Zeit zeigen.

Dieser Beitrag erschien erstmals in *Comparativ* 14(2004)1, S. 22-45 und wird hier mit freundlicher Genehmigung von *Comparativ* reproduziert. Die erste Seite ist bei der Aktualisierung im September 2006 hinzugefügt worden.